



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine Geschichte aus der Gegenwart : siebzehntes Kapitel : von Duttmüller senior und Duttmüller junior

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Grabesruhe der beiden fürstlichen Schwestern in der Lichtenburger Kirche und die über das ganze Schloß ausgebreitete Stille wurde jäh unterbrochen im Kometen- und Weinjahre 1811. Damals verlangte Napoleon die Verwandlung Torgaus in eine Festung ersten Ranges, und so wurde denn das bis dahin im Torgauer Schlosse untergebrachte Zuchthaus in die Lichtenburg verlegt. Ehe aber die Sträflinge im April 1812 in den für sie hergerichteten Fürstensitz einzogen, wurden die Leichen der beiden Kurfürstinnen samt ihrem Epitaphium am 22. September 1811 aus der Schloßkirche abgeholt und in die ehrwürdige Begräbniskapelle der Wettiner im Dome zu Freiberg übergeführt.

Es ist merkwürdig, daß alle die vier Fürstinnen: Anna, Hedwig, Wilhelmine Ernestine und Anna Sophie, die längere Zeit in Lichtenburg Hof hielten, dänische Prinzessinnen waren. Ihre Vorliebe für Lichtenburg erklärt sich wohl zum Teil auch daraus, daß sie der ganze Charakter der wald- und wasserreichen Gegend, die auf dem Strome vorübergleitenden Segel und endlich auch die Bauart des Schloßes selbst an die am Sunde liegenden heimischen Königssitze erinnerten. In Dänemark ist die Renaissance ein Jahrhundert später als in Deutschland durchgedrungen; die zahlreichen Heiraten dänischer Königstöchter nach Sachsen haben der neuen Richtung im Norden mit zum Siege verholfen, indem sie eine Angleichung des dänischen Geschmacks an den sächsischen beförderten. Gewisse Übereinstimmungen zwischen der Annaburg und Lichtenburg auf der einen und den allerdings weit mächtigeren und großartigen Schlössern Friedrichs II. von Dänemark (1559 bis 1588), Kronborg und Frederiksborg auf der andern Seite lassen, wenn ich nicht irre, erkennen, daß damals zahlreiche Fäden zwischen der dänischen und der sächsischen Baukunst hin- und herliefen. Auch wenn man die unvergleichlichen Schätze des dänischen Nationalmuseums in Frederiksborg durchwandert, wird man beim Anblick der Hausgeräte, des Mobiliars, der Uhren aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert Schritt für Schritt an die fast ganz entsprechenden Erzeugnisse sächsischen Kunstfleißes erinnert, die das Dresdner historische Museum bewahrt.



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Allihn)

Siebzehntes Kapitel

Von Duttmüller senior und Duttmüller junior



Dem Meister Olmann den alten Duttmüller, alias David Müller, das „Infanterieübel“ von Heinrichshall genannt hätte, so hätte ihm sein Schwiegerjohn Drillhose unzweifelhaft Recht gegeben. Dieser David Müller war ein gräßlicher Kerl, faul, unzuverlässig und immer etwas angetrunken, außer in dem Falle, daß er seinen Raptus kriegte und sich mehrere Tage so schwer betrank, daß nichts mit ihm anzufangen war. In diesem Falle nahm er Hut und Stock und verschwand eine oder zwei Wochen, worauf er unglaublich verwahrloßt und schmutzig wieder anzukommen

Grenzboten II 1902

35

pflegte. Dann ging es wieder eine Weile, und so fort in schöner Abwechslung. Und all das ließ sich der Direktor gefallen, der doch sonst kurzen Prozeß machte, wenn einer nicht den Pfad der Tugend wandelte. Seinen Posten als Bote hatte er längst verloren, weil er viel zu unzuverlässig war. Man hatte ihn in der Fabrik beschäftigt, da und dort kleine Arbeiten thun lassen, und zuletzt kriegte ihn Drillhose, der seine Bestände neu aufnehmen wollte und dazu einiger Hilfskräfte bedurfte. Es waren die besten Kräfte nicht, die ihm zugewiesen wurden, aber der schlechteste von allen war ohne Zweifel Müller oder, wie er nach seinem Lieblingsgetränk genannt wurde, Rummelmüller.

Rummelmüller und Drillhose paßten nun gar nicht zu einander. Denn Drillhose hatte von seiner Soldatenzeit her für Müller viel zu viel militärische Strammigkeit in den Knochen. — Aber Müller! rief Drillhose, als er sah, daß dieser nicht nur selbst nichts that, sondern auch die andern am Arbeiten verhinderte. Müller hörte nicht.

Sie, Mensch, können Sie nicht hören? schrie Drillhose in den höchsten Lokomotivtönen.

Meinen Sie mir? fragte Müller gelassen. — Was dieser Sklavenzüchter für einen mordsdämlichen Sprechanismus hat! Die Arbeiter lachten.

Ja, Sie meine ich, Sie Faultier. Was haben Sie nun den ganzen Vierteltag fertig gebracht? Und die andern halten Sie von der Arbeit ab, und nach Schnaps riechen Sie auch.

Ob ich nach Schnaps rieche, kann Ihnen ganz egal sind. Sie bezahlen ihn mir doch nicht. Ich will Ihnen wat sagen, Herr Oberinspektor, Sie können mir mit Filzparisern den Buckel lang rutschen.

Drillhose war wütend. — Wenn Sie das Maul nicht halten, wird man Sie hinausthun.

Thun Sie mir doch einmal hinaus! Hä! hä!

Die andern Arbeiter grinsten vor Vergnügen und sagten: Immer feste, Müller, giebs ihm nur ordentlich.

Drillhose kochte vor Wut und hätte am liebsten nach einem Knüppel gegriffen. Aber er bezwang sich und ging zum Obersteiger, um sich zu beklagen. Der Mensch müsse fort, es sei ein wahrer Skandal, er thue selbst nichts und hindre die andern. Rummel zuckte die Achseln und sagte, da sei nichts zu machen.

Ein andermal traf Drillhose Rummelmüllern, wie er eine ganze Volksversammlung zusammengerufen hatte und dem Volke einen Zettel vorlas, worin große Worte wie Lohnsklaven, Ausbeutung der Arbeiter, kapitalistische Staatsordnung, Umsturz, Volksversammlung und andre vorkam. Drillhose riß ihm den Zettel aus der Hand und eilte damit zum Direktor, den er in seiner Veranda, die Zeitung lesend, fand. Der Direktor antwortete auf die Anzeige Drillhoses in seiner lässigen, aber keineswegs gutmütigen Art: Ach was! Thun Sie Ihre Arbeit, machen Sie Ihre Musik und kümmern Sie sich nicht um Dinge, die Sie nichts angehn.

Entschuldigen Sie, Herr Direktor, erwiderte Drillhose, aber ich habe es für meine Pflicht gehalten, Anzeige zu machen. Denn das kann doch nicht geduldet werden, daß uns die Sozialen mit ihren Schandblättern die Arbeiter verhehen.

Der Direktor wandte sich seiner Zeitung zu, ohne Drillhose weiter eines Wortes zu würdigen, und dieser zog einigermassen betreten ab und sagte zu sich: Na, das kann ja hier noch recht schön werden.

Natürlich war es nicht unbemerkt geblieben, daß Drillhose beim Direktor gewesen war, ohne etwas auszurichten. Jetzt legte es Rummelmüller darauf an, Drillhosen zu ärgern, wie er nur konnte.

Was haben Sie denn, Drillhose? fragte Wandrer, der dessen bekümmerte Miene sah.

Ach, Herr Wandrer, der Kerl, der Müller ärgert mich noch tot, und keiner steht einem bei, erwiderte Drillhose.

Drillhose, sagte Wandrer, ein ordentlicher Kerl hilft sich selber.

Drillhose sah Wandrer fragend an, worauf Wandrer ein paar mal nachdrücklich mit dem Kopfe nickte, worauf Drillhose ebenso nickte, worauf sie sich verstanden hatten.

Inzwischen fuhr Rummelmüller fort zu schimpfen über den Hungerlohn, den er verdiene, und daß er sich zu Schanden arbeiten müsse, und daß das eine menschenunwürdige Existenz sei, und daß er sich fünfundzwanzig Jahre als Arbeiter in der Welt herumgetrieben habe, und daß er Anspruch auf die Alters- und Invalidenrente habe, und daß, wenn er reden dürfte, mancher vor ihm den Hut abnehmen würde, der jetzt den Großmogul spiele.

Halten Sie das Maul, schnauzte ihn Drillhose im Unteroffizierstone an, und thun Sie Ihre Arbeit.

Wat? Maulhalten? Hier? Ja? Vor wem denn? Vor Ihnen? Sie ruppiger Blechtuter, Sie Maschinennachtwächter Sie, Sie Jammerlappen mit der zerprungenen Stimmrinne! Mich anschnauzen? Hier? Wo id Herr und Vater bin?

Drillhose wurde blau im Gesicht vor Wut, er bezwang sich aber. Am Abend jedoch ereigneten sich merkwürdige Dinge. Niemer hatte sechs Uhr gepfiffen, die Arbeiter waren abgezogen, und Rummelmüller, der wieder sein volles Teil hatte, taumelte allein hinterher. Da ergriff ihn von hinten eine kräftige Faust am Rockkragen und zog ihn trotz seines Widerstrebens in einen verschwiegnen Schuppen. Bald darauf erklangen aus dem Schuppen jammervolle Töne, es war jedoch niemand da, dessen Herz sie hätten rühren können, und so verhallten sie wirkungslos. Der Klagegesang wollte kein Ende nehmen, er erhob sich immer von neuem, als ob zur Kompletierung Nachtragszahlungen geleistet würden. Dann öffnete sich die Thür, und Rummelmüller flog heraus, blieb stöhnend auf einem Haufen Asche liegen und schlief ein.

Am nächsten Morgen erschien er, ein Bild des Elends, mit steifen Gliedern und behaftet mit innerm und äußerem Jammer beim Obersteiger und führte Klage, daß er von Drillhose verhauen worden sei. Rummel schmunzelte und fragte, ob ihn denn Drillhose feste verhauen habe. Halb zu schanden habe er ihn geschlagen, erwiderte Müller. — Na dann sein Sie zufrieden, sagte Rummel, dann haben Sie gekriegt, was Sie brauchten. Müller war verduzt und zog schimpfend ab. Was das für eine Wirtschaft sei. Er als deutscher Staatsbürger müßte sein Recht haben, und wenn man ihm sein Recht nicht gebe, dann gehe er bis an den Kaiser. Diesmal ging er jedoch nur bis zu Wandrer und brachte seine Klage an. — Hat denn Drillhose sehr zugeschlagen? fragte Wandrer.

Unvernünftig, Herr Wandrer, krumm und lahm hat er mich gehauen.

Nun sehen Sie mal. Ja da ist nichts zu machen. Das ist eine Privatsache zwischen Ihnen und Drillhose. Höchstens können Sie ihn verklagen — vorausgesetzt, daß Sie Zeugen haben.

Auch diese Abfertigung war ungenügend. Darum ging Duttmüller zum Direktor, der ihn gar nicht vorlieb, sondern sagen ließ, er möchte sich gefälligst zum Teufel scheren. Da stand nun Duttmüller mit seiner gekränkten Menschenwürde, die verfolgte Anschuld, der ungerecht behandelte deutsche Staatsbürger. Was blieb ihm übrig als die Welt zu verfluchen? Dies that er. Darauf betrank er sich fürchterlich, schlief aus und ging auf die Walze.

Nach vierzehn Tagen kam er schmutzig und heruntergekommen, wie nie, wieder an, lungerte um des Doktors Haus herum, schlüpfte, nachdem er bemerkt hatte, daß Frau Duttmüller ausgegangen war, hinein, öffnete ohne weiteres die Thür zu des Doktors Studierzimmer und setzte sich auf den Stuhl neben der Thür. Der Doktor war eben damit beschäftigt, seine ärztlichen Honorarforderungen in das Hauptbuch einzutragen und zu überrechnen, eine Beschäftigung, die ihm lieb war, und bei der er sich nicht gern stören ließ. Als er aufblickte, sah er seinen Erzeuger in abgerissenster und lumpigster Gestalt vor sich. Er war davon keineswegs erbaut und fragte in mürrischem Tone: Was willst du denn schon wieder?

Asche, erwiderte Alois Duttmüller heiferer als je.

Asche? fragte Louis Duttmüller.

Ritt, sagte der Alte und machte die Handbewegung des Geldzählens.

Geld giebt's nicht, erwiderte der Doktor. Geh zum alten Brandeisen und laß dir deinen Lohn auszahlen.

Nich in die Düte, erwiderte der Alte. Wenn ich einen einzigen Schritt wieder in die Räuberhöhle setze, so will ich Strümpfe stricken und unter die Betschwestern gehn. Wat? Hier! Sieh den ganzen Tag abmarachten und denn zum Krüppel verhauen werden?

So sieh zu, wo du was kriegst.

Louis, sagte der Alte nach einer Pause, wo ich dein eheleiblicher Vater bin, und du hast mir außer mit die Kleedäsche mit keinem Sechser unter die Arme gegriffen. Handelst du an mir, wie ein gehorsamer Sohn? Kannst du das vor Gott im Himmel verantworten?

Schweig. Ich habe genug für dich gethan. Denkst du denn, sie würden dich auf dem Werke acht Tage behalten haben, wenn ich nicht deinen Lohn aus meiner Tasche bezahlt hätte?

Alois Duttmüller stand da wie einer, der von einem furchtbaren Schicksal getroffen wird. Und ich, sagte er mit tiefem Seufzen, ich habe darum schutzen müssen. Louis, dat vergebe ich dir nich. Dieses war eine Schlechtigkeit von dir, oder von der ollen Schreckschraube, deiner Mutter. Wo ich fünfundzwanzig Jahre als Arbeiter auf der Walze gewesen bin, und wo ich Anspruch auf mein Altersteil habe, und wo du ein reicher Knopp geworden bist. Und denn um die paar Sechser nach dem Werke gehn und Sand schippen müssen? Psui Deibel! Aber so struppiert uff die Gedankenfabrik bin ich noch nich, daß ich mir sowas bieten lasse. Verstehst du mich. Und daß schwöre ich dir mit sieben Eiden, dat ich mit keinem Fuße wieder in die Mörderhöhle trete. Ich will mein Altenteil haben, worauf ich ein göttliches und menschliches Recht habe.

Alois Duttmüller hatte seine Stimme mehr und mehr erhoben und war in den ihm geläufigen Räsionierton gefallen, den der Bummeler anstimmt, wenn er nichts oder zu wenig bekommen hat. Louis Duttmüller sah dabei unruhig nach der Thür, die zum Nebenzimmer führte, und sagte: Schrei nicht so. — Aha, dachte Alois Duttmüller, das ist der schwache Punkt, und fing nun erst recht an zu schreien: Eine Sünde ist es und eine Schande, wenn ein Vater bei seinem eheleiblichen Sohne um ein paar Froschen betteln muß. Und, Louis, hast du denn gar kein Gefühl? Hier! Wo ich die Hungerpotenlutscherei satt habe und selber ein Geschäft anfangen will und Geld dazu brauche?

Louis zog widerwillig den Schubkasten heraus und gab seinem Erzeuger ein paar Mark. Dieser sah das Geld mit unverhohlener Verachtung an und sagte: Dat? Hier! Dat soll allens find? Wo ich vor das Buch vom alten Schäfer Matthias in Klein-Sieboldsdorf allein fünfzig Mark brauche? Nein, Louis, dat kann ich nich annehmen, und wenn — Darauf brach er plötzlich ab, steckte das Geld in die Tasche und verschwand mit Blitzesschnelle, ohne weiter etwas zurückzulassen, als den muffigen Geruch, den seinesgleichen an sich zu haben pflegt. Er hatte nämlich durch die Thür die Stimme seiner lieben Frau gehört, die er vor fünfundzwanzig Jahren schnöde verlassen hatte, und die er noch immer wie das Feuer fürchtete.

Als Louis in das Zimmer seiner Frau trat, fragte diese: Louis, wer war denn da, der so laut sprach?

Es — es war ein Lump, antwortete Louis.

Er muß schon öfter dagewesen sein, fuhr Alice fort, seine Stimme kam mir bekannt vor.

Zawohl, sagte die alte Duttmüllern, die wohl wußte, wer dagewesen war, und ihrem Sohne helfen wollte, es ist ein Kerl vom Werke.

So? Du kennst ihn auch?

Ja, so — oberflächlich. Der Kerl will immer Geld haben.

Der arme Mensch! Er ist wohl krank?

Na ja, so ungefähr; er hats Faulstieber.

Aber, Mutterchen, warum läßt sich denn Louis mit so einem ein?

Die große Volksversammlung, die am Tage des patriotischen Konzerts durch Plakate angekündigt war, hatte nicht stattgefunden. Der Oberstleutnant hatte sein Komitee versammelt und die Herren aufgefordert, mit allen Kräften den Einbruch der Demokratenbande zu verhindern, hatte aber wenig Entgegenkommen gefunden. Der eine fürchtete, sich Angelegenheiten zuzuziehen, und der andre hielt die Sache für ungefährlich, und der Direktor konnte es als liberaler Mann nicht billigen, daß Menschen, und wenn es auch Sozialdemokraten seien, in ihren gesetzlichen Rechten beschränkt würden. Mit Polizeimaßregeln überwinde man die Sozialdemokratie überhaupt nicht, es müsse mit geistigen Waffen geschehn.

Damit gab sich jedoch der Herr Oberstleutnant nicht zufrieden. Er ließ sich Happich kommen, um ihm vorzustellen, daß er als königstreuer Mann und Mitglied des Patriotenbunds seinen Saal zu Versammlungen, die den Umsturz des Staats und die Verraubung der Wohlgesinnten planen, nicht hergeben dürfe. Es war aber mit Happich nicht viel anzufangen, er sagte nicht ja und sagte nicht nein, er versprach es und versprach es auch nicht, er war, wie immer, der echte Happich. Der Oberstleutnant schrieb an den Herrn Landrat. Dieser wies ihn an den Herrn Amtsvorsteher in Affeborn. Und der Herr Amtsvorsteher äußerte sich dahin, die Versammlung könne nicht verboten werden, wenn sie ordnungsmäßig angemeldet sei. Wenn die Anmeldung dagegen mangelhaft sei, so werde er die Versammlung untersagen. Richtig enthielt die Anmeldung einen Formfehler, und die Volksversammlung wurde noch im letzten Augenblick, als es zu spät war, den Fehler zu verbessern, verboten. Schon hatte Happich sein Bier angeschafft, schon kamen die Genossen aus Braunsfels an, da erschien auch die bewaffnete Macht in Gestalt zweier Gendarmen. Diese nahm den Saal in Besitz, schnauzte jedermann an, der hinein wollte, und zerstreute Zusammenrottungen von drei bis sechs Menschen auf der Straße mit bekannter Schneidigkeit.

Dies hatte zur Folge, daß sich ein großer Zorn der Arbeiter bemächtigte, die der Meinung waren, daß man sie vergewaltigt und ihnen die ihnen gesetzlich zuerkannten Rechte verkürzt habe. Nun brannte man erst recht auf die Versammlung, die die Arbeiterschaft über ihre Rechte aufklären sollte, und viele, die bis dahin gleichgiltig gewesen waren, wurden zornig, lasen den „Volksherold“ und ließen sich von diesem gehörig einheizen. Es wurden also schleunigst alle Kräfte in Bewegung gesetzt, eine neue und glänzendere Versammlung vorzubereiten.

Dagegen war der Patriotenbund thätig gewesen. Man hatte einen Skatabend eingerichtet, wobei die notleidende Landwirtschaft, das heißt die, die ihre Gelder in Heinrichshaller Kugen angelegt hatten, den Point zu zwei Pfennigen spielten, und wobei eine Art Börse für Heinrichshaller Papiere abgehalten wurde. Der Direktor Wenzel war natürlich die Seele der Sache. Auch ein großes Festessen in Braunsfels wurde vorbereitet, und für den Winter waren Theaterabende, natürlich mit Stücken patriotischen Inhalts, und sich daran anschließende Tanzunterhaltungen geplant. Freilich bei Happich, da ein andres Lokal nicht zu haben war, aber was thut man nicht für eine gute Sache!

Nicht lange darauf verlor Herr von Nienhagen seinen Patriotenbund wieder aus den Augen. Denn es war in seiner Familie ein langerwartetes frohes Ereignis eingetreten. Doktor Louis Duttmüller war Vater geworden. Er hatte dabei die höchste ärztliche Umsicht walten lassen, er hatte die neusten Nährpräparate mit den aller schönsten Namen kommen lassen, er hatte die schwierigsten Fälle in seinen Zeitschriften nachgelesen, er hatte alle erdenklichen Instrumente, die in den extremsten Fällen angewandt werden, bereit gelegt, er hatte schon im voraus saftichsaurer Natron, diesmal mit Himbeersirup verordnet. Und die alte Duttmüllern, die

schon seit längerer Zeit eine liebevolle Tyrannei über Alice ausgeübt hatte, steigerte diese bis zum äußersten. Nicht einmal eine Nähnadel durfte Alice in die Hand nehmen, weil das gewisse mystische Folgen haben konnte, und weil einmal eine Frau in Braunsfels, die dennoch gegen den Rat der Duttmüllern eine Nadel eingefädelt hatte, am Kindbettfieber gestorben war, und weil das Kind einer andern, die sich mit einer Nadel gestochen hatte, mit einer Hasenscharte geboren worden war.

Mit der gnädigen Frau, die eifrig in dem Bestreben fortfuhr, sich anderer Leute Köpfe zu zerbrechen, hatte es einige unerfreuliche Auseinandersetzungen gegeben, und es war kaum möglich gewesen, ihr das Unfaßbare beizubringen, daß sie mit ihrer Lorgnette nicht alles zu dirigieren habe, und daß des Doktors Haus nicht ihr Haus sei. Ganz besonders war es die Wiegenfrage gewesen, die die Gemüter erregt hatte. Die gnädige Frau hatte es für selbstverständlich gehalten, daß eine Wiege elegantester Form angeschafft werde, leichtes eisernes Gestell mit duftiger Umkleidung, eine Säule oder einen Stab am Kopfende und Schleier von oben herab. Alle gekrönten Häupter haben in solchen Brunkwiegen gelegen, allen Thronfolgern sind solche Wiegen von den begeisterten Hauptstädten geschenkt worden. Und was plante man bei Duttmüllers? Einen einfachen Waschkorb, ein gemeines Nützlichkeitsmöbel, wenn man einen Waschkorb überhaupt ein Möbel nennen durfte. Aber es half ihr alles nichts, es blieb beim Waschkorbe, da ein Waschkorb von höherm wissenschaftlichen Wert ist als die hygienisch gänzlich veraltete Wiege. Mit Mühe setzte die gnädige Frau wenigstens das durch, daß der Waschkorb mit Mull überzogen und mit Rosaatlasbändern verziert wurde.

Schließlich trat das große Ereignis ein, als Doktor Duttmüller nicht zu Hause war, sondern auf einer seiner Außenstationen eine Entbindung „leitete.“ Als er zurückkehrte, war unter Beihilfe der alten Hüttnern, die er sonst nicht für voll anzusehen pflegte, alles vorüber, und es war an dem Resultate nichts auszusagen, als daß der erwartete Knabe ein Mädchen war. Man denke, ein Mädchen, nachdem Duttmüller — allerdings mit aller Reserve — aus den Anzeichen geschlossen hatte, daß es bestimmt ein Knabe sein werde, ein Mädchen, das in seinen Augen nur eine halbe Leistung darstellte. Duttmüller war so unvorsichtig gewesen, seiner Frau seine Enttäuschung merken zu lassen, worüber diese sehr unglücklich war, und Frau Duttmüller zählte aus ihrer Bekanntschaft alle Fälle auf — von ihr selbst zu schweigen —, wo Mütter gleich das erstemal ihre volle Schuldigkeit gethan hatten und Mütter von Söhnen geworden waren.

Auch die Wochenpflege gab der gnädigen Frau Gelegenheit zu langen Reden und zur Entwicklung großer Weisheit. Zur Ausführung der von ihr gegebenen großen Gesichtspunkte drängte sie sich nicht. Details waren ihre Sachen nicht. Dagegen trat Frau Duttmüller das Hausregiment an. Wie der wohlwollende Drache im Märchen, der die Prinzessin bewacht, so lauerte sie vor der Thür des Wochenzimmers und ließ niemand hinein, kaum daß Ellen einmal die Nasenspitze des Nichtchens bewundern durfte. Sogar gegen die Wissenschaft des Herrn Sohnes empörte sie sich. Duttmüller wollte alle Fenster offen haben, sie schloß alles hermetisch ab; er kam mit Rotwein, Pepsin, Plaston und Koborin, sie ließ die Wöchnerin bei dünnsten Mehlsüppchen fast verhungern. Duttmüller gab die bestimmtesten Weisungen, konnte aber gegen seine Frau Mutter nicht aufkommen — und es ging auch so.

Nun nahte der wichtige Tag der Taufe. Alice hatte den Eindruck, als hätte es Duttmüller am liebsten gehabt, wenn gar nicht getauft worden wäre; aber das ging doch nicht. Duttmüller leistete keinen direkten Widerstand, er hatte aber auch keine Freude zur Sache. Und das zur Feier nötige Geld rückte er sichlich ungerne heraus. Zuerst galt es, die Wahl der Paten zu beraten. Hier trat nun die Lorgnette der gnädigen Frau wieder in Thätigkeit, und unter ihren Taktschlägen wuchsen zahlreiche Schwierigkeiten aus dem Boden, deren Überwindung um so schwieriger war, als auf dem Fronhose nach rechts und bei Doktors nach links kutschiert wurde.

Louis, sagte Alice, laß dich durch Mama nicht irre machen. Ich gehöre zu dir, und ich möchte, daß zu der Taufe deine Freunde zugegen seien.

Das war gewiß gut gemeint, aber dem Doktor doch nicht ganz recht. Denn hier entstand die Schwierigkeit, herauszufinden, wer eigentlich seine Freunde waren. Wandrer? Jawohl, unbesehen. Aber Larisch mit seinen bössartigen Wizen? Bolze? oder gar der Braumeister? oder Ölmanns? Es wäre doch eine merkwürdige Taufgesellschaft geworden, wenn man diese geladen hätte. Und die Taufgesellschaft durfte doch auch nicht groß werden, des Raumes und der Kosten wegen, und so einigte man sich dahin, daß nur Bolze als Vertreter der Braunsfelder Tafelrunde geladen werden sollte.

Egon, sagte die gnädige Frau, du wirst mir Recht geben, wenn ich sage, daß die Wahl der Paten für das ganze zukünftige Leben des Täuflings von hoher Bedeutung ist. Durch angesehene Paten kann sich der junge Mensch Konnexionen erwerben, und du kannst gar nicht wissen, was es für Ellen noch für Wert haben wird, daß Tante Marschall ihre Pate ist. Hätten wir doch auch bei York so verfahren. Aber du wolltest ja damals nicht hören. Was hat er nun davon, daß seine Paten pensionierte Offiziere sind.

Egon versuchte es nicht, festzustellen, daß die liebe Frau selbst damals die Paten bestimmt hatte.

Die gnädige Frau fuhr fort: Mit Rücksicht darauf, daß ich die Mutter bin, würde ich beanspruchen können, Pate zu stehn.

Aber Mama, sagte Ellen, Frau Duttmüller ist doch auch die Mutter und kann es doch auch beanspruchen. Willst du mit der Duttmüller zusammen stehn?

Die Vornette machte einige ratlose Bewegungen. — Dann mußt du, Egon, das Patenamt übernehmen, sagte sie.

Mich laßt aus, erwiderte Egon, nehmt junge Leute, die noch leben, wenn das Enkelchen heranwächst, nicht so alte Krümper wie mich.

Pa, warum denn nicht? fragte Ellen. Wir schaffen deinen Stuhl in die Kirche, und warum solltest du nicht auch „Pate sitzen“ können?

Schnucki, das will ich gerade nicht. Ich will nicht, daß man mich betrachtet und bemitleidet.

Die gnädige Frau dachte an Tante Marschall, die Duttmüllern dachte an Ölmann, zwei Gedanken, die sich unmöglich miteinander vereinigen ließen, und so kam nach endlosen Verhandlungen, Erwägungen, Vorschlägen und Gegenanschlägen eine Patenliste zustande, die alle beteiligten maßgebenden Personen als einfach unmöglich abgelehnt haben würden, wenn sie ihnen von vornherein vorgelegt worden wäre, nämlich: Onkel Alfons und die Duttmüllern, Wandrer und Ellen, Bolze und Fräulein Lüttge, die dicke Tochter des dicken Schulzen in Holzweißig, die Doktor Duttmüller aus Geschäftsrückichten mit herangezogen hatte.

Alice freute sich darauf, als Wirtin dem eignen Haushalt vorstehn und Freunde bei sich sehen und bewirten zu können. Sie hätte gern bei den Vorbereitungen mit Hand angelegt, aber sie traf auf den entschlossenen Widerstand von Mutter Duttmüller, die sich wie ein Erzengel mit bloßem hauendem Schwerte vor das Wirtschaftsdepartement stellte und nicht duldete, daß Alice auch nur ein Milchtöpfchen anrührte.

Aber Mutterchen, sagte Alice, ich bin ja gar nicht so schwach, ich kann ganz gut mit angreifen.

Doch Mutter Duttmüller ließ sich nicht bedeuten. Prinzessinnen wie Alice seien viel zu zerbrechlich, man müsse sie durchaus schonen und dürfe ihnen gar nichts in die Hand geben. So griff denn Alice, da das Würmchen artig war und viel schlief, zu ihrem Tagebuch und schrieb:

Man will mich nicht arbeiten lassen. Das ist schade. Ich hätte gern die Hände gerührt für meinen Doktor und für mein Kind, mein Goldkind, mein Juwel im Waschkorbe. Vier Wände! so klein kann eines Menschen Welt werden, und doch

kann eine unerschöpfliche Fülle von Glück und Befriedigung darin liegen. Ich wünsche mir nichts weiter, als daß ich nicht verliere, was ich habe.

*

Wie lange habe ich nicht in mein Tagebuch geschrieben. Wenn ich jetzt die Blätter lese, die ich einst beschrieben habe, ist mirs zu Mute, als sei ich es gar nicht gewesen, als seien das fremde Gedanken, von fremder Hand geschrieben. War ich wirklich das wunderliche Menschenkind, das sich den Kopf über ungelöste Lebensfragen zerbrochen hat! Welche Thorheit! Die große Frage heißt: Mutter und Kind — mein Kind! Gott segne dich, Kind, Gott gebe dir glückliche Eltern. Glück ist ein Gut, das sich vererbt. Du sollst es erben.

*

Was ist das Höchste in der Welt? Nicht der Ruhm, nicht einmal der Dank, sondern die Liebe. Echte Liebe ist mächtig und unveränderlich wie eine Naturkraft, wie der Busch auf dem Berge Horeb, der mit Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde. Echte Liebe brennt, aber sie verzehrt sich nie.

*

Wie gut Louis aussieht! Und wie es ihm schmeckt! Ich glaube, er ist schon stärker geworden. Und welche Würde und Selbständigkeit er Mama gegenüber heraussteckt! Ich muß im stillen lachen, wenn ich sehe, wie er sein Kind auf dem Arme hat und seine Bedeutung als Vater und Sachverständiger auf seinen Mienen zu lesen ist. Aber er gefällt mir so. Nicht alle Blüten am Baume entwickeln sich zur Frucht. Manchmal sind es die, die am spätesten blühen, die die Frucht geben. Ich sage es nicht, wen ich meine und welche Blüte und Frucht.

*

Mein Goldkind. Da liegt es im weißen Bettchen und streckt die roten Fäustchen in die Höhe und schläft und schläft, wie nur ein Kind schlafen kann. Das Herz schlägt, und der Atem geht, und das Blut rollt seine Wege, und die Seele ruht, und kein dummer Verstand redet hinein. Schlafe, mein Kind, und wachse. Umkehren, spricht Christus, und werden wie ein Kind. Meint er nicht vielleicht ein schlafendes Kind? Ist nicht das gerade die höchste Weisheit, was wir unbewußt fühlen und thun? Wer nachts nicht schlafen kann und sich quält mit seinen Gedanken, die die Dinge falsch darstellen, der sehnt sich nach dem traumlosen Schlafe des Kindes, wie nach einem Frieden, den die Welt nicht geben und der wachende Geist nicht finden kann. Wenn der Mensch schläft, so setzt Gott an ihm sein Schöpfungswerk fort. Kindchen, Gott erhalte dir deinen Schlaf.

*

Liebe kann viel vertragen, manche Enttäuschung kann sie verwinden, aber daß sie in ihrem Vertrauen getäuscht wird, das kann sie nicht verwinden. Ich glaube, ich würde sterben, wenn mirs begegnete.

*

Ich habe einmal gelesen, daß die Neger eine weniger empfindliche Haut haben als wir, und daß sie Verletzungen ertragen, die uns niederwerfen würden. Es muß wohl unter den Europäern auch diesen Unterschied geben, nämlich was die innere Empfindung angeht. Wer doch innerlich eine Negershaut hätte!

*

*

*

Je näher der Taufstag kam, desto unliebenswürdiger wurde der Doktor. Alice bemühte sich vergebens, durch freundliches Zureden seine Laune zu verbessern. In der That, sein Verhalten machte den Eindruck, als würde er am liebsten überhaupt nicht taufen lassen. Am Morgen des Taufstags fuhr er wie gewöhnlich auf Pragis. Man machte ihm Vorstellungen. Ob er denn nicht wenigstens an

diesem Tage zu Hause bleiben könnte? — Nein, durchaus nicht, die Patienten gingen vor, und wenn er nicht zur richtigen Zeit wieder da sei, so möchte man ohne ihn taufen.

Alice war schmerzlich berührt. Nicht ihrer selbst wegen, sondern des armen Kindes wegen, das an seinem Ehrentage halb verwaist sein sollte, und Ellen sagte zu Pa, als sie es erfuhr: Ich habe es ja gesagt, er ist mit dem Messer. — Auch Alice empfand etwas ähnliches, aber sie gestand es sich selbst nicht ein, vielmehr rechtfertigte sie ihren Mann vor sich selber, indem sie dachte: Er ist Arzt. Sein schöner Beruf ist es, Opfer zu bringen. Der Patient ruft, und der Arzt muß kommen, und wenn er dabei die Taufe seines Kindes versäumt.

Aber mußte es sein, daß Duttmüller über Klein-Sieboldsdorf fuhr, um die alte Klausenwizen zu besuchen, deren Krankheit in weiter nichts bestand, als daß sie alt war, und die ärztlich weiter kein Interesse bot, als daß man ihr drei Mark für den Besuch berechnete? Mußte es sein, daß er in Wenigenstein mit dem Herrn Pastor ein endlos langes wissenschaftliches Gespräch über den Krebs und die Heilungsaussichten bei dieser Krankheit hielt, während doch der Herr Pastor keine Zeit hatte und über die Beharrlichkeit des Herrn Doktors schwer seufzte? Mußte es sein, daß er in Affeborn fünfviertel Stunden brauchte, um einem Kinde die Augen einzupinseln. Und mußte er auch noch den Umweg über Sieboldsdorf nehmen, wo er eigentlich gar nichts zu suchen hatte?

Und so geschah es richtig, daß er zur Taufe nicht da war, und daß er damit den alten Herrn Pastor in Verlegenheit brachte. Denn der alte Herr hatte sich vorgenommen, in der Taufe ganz besonders dem Doktor, der das ganze Jahr weder in die Kirche noch zum Abendmahl gekommen war, ins Gewissen zu reden und ihn an seine christlichen Vaterpflichten zu erinnern. Nun war er nicht da, und da, was einmal aufgeschrieben war, auch gesagt werden mußte, so kriegten die Paten ab, was dem Taufvater zugebacht gewesen war.

Gott weiß, wie lange Zeit seit der Taufhandlung schon vergangen war. Die Paten standen im Zimmer herum, hatten Hunger und hatten ihren Vorrat an Gemeinplätzen schon vollständig ausgegeben. Duttmüller kam immer noch nicht. Die alte Duttmüllern unten in der Küche wollte verzweifeln. Der Braten war schon mehr als einmal in Gefahr gewesen, anzubrennen, und was aus den Kartoffeln und dem Frikassée werden sollte, mochte Gott wissen. Alice stand an dem Fenster des Hinterzimmers, von dem aus man über die Dächer des Dorfes hinweg die Straße nach Affeborn übersehen konnte, und schaute mit Thränen in den Augen aus, ob nicht der wohlbekannte Doktorwagen zwischen den Bäumen auftauchen wollte. Aber es war jedesmal ein fremder Wagen. Duttmüller kam nicht.

Ellen saß festlich geschmückt in einem Lehnstuhl und betrachtete das ausgezeichnete Bouquet, das ihr Wandrer überreicht hatte. Hinter ihr saß Wandrer und betrachtete seine Stiefelspitze. Beide dachten viel und sprachen wenig.

Haben Sie Hunger? fragte Ellen.

Ich kanns nicht leugnen, entgegnete Wandrer.

Ich auch. Sagen Sie, ist es nicht scheußlich von Duttmüller, uns so warten zu lassen?

Einem andern Menschenkinde würde das allerdings nicht zu verzeihen sein, aber ein Arzt darf es sich erlauben.

Aha! Sie meinen mit den Krankenbesuchen hätte es nicht solche Eile? Meine ich auch. Ich bin überzeugt, dieser Mensch will sich nur wichtig machen, und damit kränkt er seine Frau und läßt uns hungern. Aber warte, Louis, ich heße dir deine Mutter auf den Hals. Du sollst noch erfahren, was die alte Duttmüllern bedeutet.

Onkel Alfons, der Bruder des Oberstleutnants und Bürgermeister in Hinterhausen — wir erinnern uns seiner von der Hochzeit her —, wurde jetzt ernstlich umgehalten und sagte, so etwas sei ein Skandal und grenze an Tierquälerei. Harmlose Menschen in der Patenfälle einzufangen und hungern zu lassen wie die Raub-

tiere, das sei nicht zu verantworten und nicht zu dulden. Darauf setzte er sich an die Spitze der Freßgebettern und stürmte die Küche. Die Duttmüllern verteidigte ihr Reich mit Heldenmut, aber sie wurde überwältigt und mußte sich bequemen, die Pastetchen und den Suppenwein herauszugeben. Das wurde im Triumphe hinaufgetragen, und so wurde wild und gefräßig ein Einleitungseffen gehalten, zu dem Volze einen Einleitungstoast mit einer Extraeinleitung hielt. Hierdurch wurde der Humor wesentlich gebessert, nicht aber die gesellschaftlichen Formen. Gut, daß die gnädige Frau nicht dabei war. Egon war an diesem Tage unwohl — nichts erhebliches — Schwindelanfälle. Dies benutzte die gnädige Frau als willkommenen Vorwand, selbst auch daheim zu bleiben, um ihren Egon zu pflegen, das heißt, ihm so lange Reden zu halten, bis es ihm wieder schwindlig wurde.

Endlich kam Duttmüller, und zwar unbemerkt, da er den Siebendorfer Weg eingeschlagen hatte. Man hörte den Wagen auf den Hof fahren, und darauf die Frau Duttmüller, die ernstlich ungehalten rief: Aber Louis! aber Louis! ich dachte schon, du kämst gar nicht wieder. Und wir sitzen hier wie die Affen im Kasten und warten. Und der Braten ist schon ganz verbrätkelt, und die Kartoffeln kann kein Mensch genießen.

Danns nicht ändern, erwiderte Duttmüller. Hättet ja ohne mich essen können.

Was du dir einbildest! Und wie wäre das überhaupt gegangen? Und du hättest heute auch nicht auszufahren brauchen. Ich will dir was sagen: Deine Patienten wären nicht gleich gestorben, wenn du auch einmal nicht alle Tage gekommen wärst. Die Leute sagen sowieso schon, daß du sie überläuffst.

Das verstehst du nicht.

Nach gemessener Zeit, und nachdem er sich in Wichs geworfen hatte, erschien der Doktor unter seinen Gästen, entschuldigte sich mit höchst wichtigen Fällen, die vorgelegen hätten, fand aber damit keinen rechten Glauben, nicht einmal bei Alice, die doch sonst geneigt war, alles, was ihren Mann anging, zu entschuldigen und zum besten zu lehren. Onkel Alfons aber rief: Wo zum Henker bleiben Sie denn, Doktor, meinen Sie denn, daß wir Klapperschlangen sind und sechs Wochen hungern können?

Wichtige Fälle —

Ah! pah! Bei euch Doktors ist immer alles höchst wichtig, als wenn die Welt gleich untergehn müßte, wenn ihr nicht dabei seid. Es wäre viel besser, ihr redetet nicht soviel hinein und überlebet es der Natur, sich selber zu helfen. Na ja, dann gäbe es freilich auch keine so schönen Doktorrechnungen, und wo bliebe der Apotheker? Sagen Sie mal, Doktor, wieviel Tantieme kriegen Sie denn von dem Rodesheimer Apotheker?

Der Doktor nahm die Sache für einen Scherz, lächelte etwas gezwungen und schaute sich nach der Suppe um. Der dicke Schulze schlug sich aufs Knie und lachte aus vollem Halse, und Volze erklärte mit Vorbemerkungen, daß zu seiner Zeit Tantiemen an die Ärzte nicht gezahlt worden seien, und daß es ein Skandal sei, wenn es jetzt geschähe.

Was wollen Sie, sagte Onkel Alfons, die Medizin ist ein Gewerbe wie andre auch. Geld machen, das ist der Zweck davon.

Damit war die Tonart gegeben, die von nun an festgehalten wurde. Man war aufgeräumt, man legte sich keinen Zwang auf, man riß Witze, und der Taufvater mußte die Kosten tragen. Dieser ließ sich das nicht anfechten, sondern führte sich sein Festessen mit Ausdauer und Gründlichkeit zu Gemüt, kaum daß er sich bewegen ließ, drei Worte zur Begrüßung der Gäste zu sagen. Und als zum Nachtsisch der Täufling herumgereicht wurde, da war ihm der Käse auf seinem Butterbrot viel wichtiger als dieses wichtige Ereignis. Der Schulze war bester Laune und lachte als Biedermann über alles, was sich irgend belachen ließ, und Nathrindchen, seine Tochter, saß da, erfüllt von der Bedeutung der Stunde, stumm und mit un-

beweglicher Haltung und Miene und aß nur, was sie kannte, und was sie zu Hause zu essen gewohnt war, wobei sie freilich nicht satt wurde. Onkel Alfons und Volze teilten sich in die Tischreden und überboten sich in der Länge ihrer Toaste, sodaß es die Selbsterhaltung forderte, sie reden zu lassen und sich nicht weiter um sie zu kümmern. Alice, von der Ungezwungenheit ihrer Gäste freilich nicht angenehm berührt, war doch geneigt, alles milde zu beurteilen, und freute sich über den guten Appetit ihres Mannes.

Ellen war etwas kritischer gestimmt. Sie überschaute die Tafelrunde mit lächelnder Überlegenheit und sagte zu sich: Der vornehmste von der ganzen Gesellschaft, Onkel Alfons mit einbegriffen, ist Felix Wandrer. Darauf betrachtete sie mit Wohlgefallen den Strauß, den ihr Wandrer verehrt hatte, und der vor ihr die Tafel zierte, und nickte dem Geber freundlich zu, als wollte sie sagen: Sie guter Onkel Felix.

Da erhob sich Volze zu seiner vierten oder fünften Rede.

Freunde, Brüder, Festgenossen, so begann er, gestatten Sie mir voranzuschicken, daß ich glaube, zu dem, was ich zu sagen beabsichtige, ganz besonders berechtigt zu sein — einestheils als Mensch und Mitglied der Tote-Affe-merkantil-Ausbeutungsgenossenschaft, andernteils als langjähriger Freund unsers Taufvaters. Meine Herren und Damen, oder vielmehr Damen und Herren, die Kegelfesellschaft auf dem Kirchberg zu Holzweißig ist allen, die mit ihr verkehrt haben, eine freundliche — und ich darf wohl sagen — liebe Erinnerung. An einem dieser Kegelaabende war es, daß — Herr Schulze, Sie erinnern sich dessen gewiß noch — (der Schulze erinnerte sich), daß Doktor Duttmüller zum erstenmal in ihrer Mitte erschienen ist.

Heil sei dem Tag, an welchem Ihr bei uns erschienen, dideldum, dideldum, dideldum, sang Onkel Alfons. Volze fuhr, nachdem er sich gestärkt hatte, fort:

Nun aber war er es nicht allein, der damals in unserm Kreise zum erstenmal weilte, sondern auch ein Mann, der seitdem die halbe Welt bereist hat und nun an der Spitze — oder wenigstens mit an der Spitze eines großen industriellen Unternehmens steht (Verbeugung vor Wandrer): Herr Felix Wandrer, der Freund unsers Duttmüller.

Wie kommt es denn, fragte Ellen, daß Sie immer der Freund Duttmüllers genannt werden? Sind Sie es denn?

Warum nicht, Fräulein Ellen? Man kann gar nicht Freunde genug haben —

Und wenn es auch Louis Duttmüller wäre — meinen Sie.

Volze fuhr fort: Unser Freund Doktor Duttmüller ist in den Hafen der Ehe eingelaufen. Ja noch mehr, wir feiern heute das Fest der ersten Kindtaufe und wünschen, daß wir noch oft wie heute versammelt sein möchten. (Alice wurde rot und schämte sich.) Herr Wandrer kreuzt noch immer auf dem Meere der Ungewißheit umher. Will er denn Zeit seines Lebens ein „Wandrer“ bleiben? Warum aber weiter schweifen, sich, das Gute liegt so nah, oder daß ich mich genauer ausdrücke — sieht so nah. Wir sehen an seiner Seite weilen eine junge Dame —

Wort entzogen, rief Wandrer. — Aber Volze, der von dem Schwunge seiner eignen Rede widerstandslos fortgetragen wurde, fuhr unbeirrt fort: — eine junge Dame, so reizend, so liebenswürdig, so geeignet, das Herz eines Jünglings zu entflammen; und wenn ich mich nicht täusche, so hat sich zwischen ihnen bereits ein zartes Verhältnis angeknüpft. Möge es mir verstattet sein, in diesem Sinne —

Wort entzogen! rief Wandrer abermals; dieser Volze redet einmal wieder, was er nicht beantworten kann.

Wieso denn? sagte Volze, lassen Sie mich nur ausreden. Möge es uns also gestattet sein, ebenso, wie wir heute Doktor Duttmüller und seinen Freund leben lassen, ebenso ein Hoch auszubringen auf Felix Wandrer und seinen Freund. Sie leben hoch!

Ellen war errötet bis über Stirn und Nacken und war sehr böse, sah aber gerade darum besonders reizend aus. — So ein abscheulicher Kerl, sagte sie, so ein taktloser Mensch, wie kann er sich erdreisten —

Warten Sie, Fräulein Ellen, wir wollen es ihm heimzahlen. Wir dürfen das nicht auf uns sitzen lassen.

Wandrer erhob sich (hört! hört!) und begann: Man sagt von der Pythia, der alten Orakeltante der alten Hellenen, daß sie in einem Zustande, den man nicht gerade als nüchtern bezeichnen kann, obwohl nicht gerade Spirituosen in Frage kamen, ihre dunkeln Sprüche redete. Herr Bolze hat sich, wie es scheint, diese alte Dame zum Vorbilde genommen. (Heiterkeit.) Er orakelt und hat sich hierzu durch geeignete Mittel in den erforderlichen Zustand gesetzt. Auch ist der Sinn seines Orakels von pythischer Dunkelheit. Nur eine Wendung ist bis in ein gewisses Halbdunkel gerückt, die Bemerkung, daß zwischen mir und meiner hochgeschätzten Fräulein Nachbarin ein gewisses Verhältnis bestehe. Ich halte mich für verpflichtet, dieses Verhältnis aufzuklären. (Hört! hört!) Ja, es besteht ein solches Verhältnis. (Große Sensation; Alice wollte schon in frohem Schrecken aufspringen.) Es ist ein Onkel- und Tantenverhältnis, und somit habe ich die Ehre, der hochansehnlichen Gesellschaft Fräulein Ellen als Tante und mich als Onkel vorzustellen, zwei Personen, die sich vereinigt haben in der Absicht —

Sich nicht zu heiraten, sagte Ellen.

— Sich nicht zu heiraten, bestätigte Felix Wandrer, vielmehr andern glücklicher Situiereten Dienste zu leisten als Hilfsstruppe, Mädchen für alles, Paten, sowie als Erbonkel und Erbtante.

Große Heiterkeit. Das war etwas für Onkel Alfons, der nicht eher ruhte, als bis mit großer Feierlichkeit Wandrer und Ellen sich öffentlich Onkel und Tante genannt und ihren Nichtheiratskontrakt unterschrieben hatten.

Wo war denn Duttmüller? Duttmüller war im Laufe des Abends einsilbiger und verstimmt geworden und hatte nach der Thür gehorcht. Dann war er selbst hinausgegangen, und Wandrer konnte, als gerade die Thür aufging, eine bekannte heißere Stimme hören: Wo ich dein eheleiblicher Vater bin. — Aha! Nach einiger Zeit kehrte Duttmüller ganz verstimmt zurück, und die alte Duttmüllern bewegte die Arme, als wenn sie jemand unter die Walke nehmen wollte.

Als man Kaffee getrunken und die Zigarre angesteckt hatte, erhob sich die Frage: Was nun? Duttmüller schien nicht geneigt, sie aus eigener Initiative zu beantworten. Onkel Alfons schlug einen Skat vor. Aber der Erzphilister von Doktor hatte weder Karten, noch konnte er Karten spielen. — Was da, meine Herren, sagte Onkel Alfons, wir gehn zu Happich in den Braunen Wären und spielen unsern Skat dort.

Wird nicht gehn, sagte der Schulze, da dort heute abend große soziale Volksversammlung ist.

Was? Volksversammlung? Und da sitzen Sie, alter Dorfthyrann, hier, als wenn Sie die Geschichte nichts angehe?

Ja, was kann man dabei thun?

Eine ganze Masse können Sie dabei thun. Sie können den Kerl die Geschichte vereckeln, daß sie nicht wiederkommen. Rauschmeißen, niederdisputieren können Sie sie. Herr Gott von Frankreich, wenn das bei mir in Hinterhausen vorläme, mit Hurra wollte ich sie auf den Schub bringen. Nein, Schulze, wir gehn hin. Wer kommt mit! Kreuzzug gegen die Sozialdemokratie! Sie, Herr Bolze, müssen jedenfalls mitkommen. Sie sind ein gottbegnadeter Redner. Also los!

Bolze hatte zwar keine Lust. Offen gestanden fürchtete er sich etwas, aber es half nichts, er mußte mit.

Gehn Sie nicht auch mit? fragte Ellen Onkel Felix.

Nein, ich ziehe es vor, hier zu bleiben, entgegnete Wandrer, vorausgesetzt, daß mich Tante Ellen nicht vor die Thür setzt.

Eigentlich sollte ich es, da Sie unser zartes Verhältnis an die Öffentlichkeit gebracht haben. Aber fühlen Sie sich denn nicht verpflichtet, der Sozialdemokratie entgegenzutreten?

In Volksversammlungen? Nein. Ich halte solche Kloppschtereien für ganz überflüssig. Was sich jetzt vorbereitet, das ist ein Kampf um die Macht. Solche Kämpfe werden nicht mit Worten ausgefochten, sondern mit Kräften. Dazu brauchen wir also keine Redner, sondern Männer, die mit ihrer Person für ihre Sache eintreten. Wenn einer in mein Haus eindringen will, um es zu plündern, wird es nicht viel helfen, mit ihm durchs Fenster zu verhandeln und ihm die Heiligkeit des Besitzstandes auseinander zu setzen; man muß selbst in die Thür treten, die Rockärmel aufstreifen und sagen: Na, nun komm einmal her. Ich wünschte nur, daß unser Direktor der Mann dazu wäre!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Man soll nicht rappelköpfig sein. Ein von den Grenzboten in deren 14. Heft gebrachter, die Räuber überschriebener Artikel hat, wie das vorzukommen pflegt und auch ganz in der Ordnung ist, zweierlei Beurteilung erfahren, beifällige und tadelnde. Bei einem Wortgefecht das letzte Wort zu haben ist schön, das ist unter anderm auch durch das Märtyrertum der bekannten Bauernfrau bewiesen worden, die ihren Mann einen Säufeknickler genannt hatte, von ihm in den Brunnen-eimer gesetzt und langsam Zoll für Zoll ins Wasser gelassen worden war mit dem Zurufe, wenn sie revoziere, werde der Eimer wieder in die Höhe geleiert werden. Dessen ungeachtet hatte die Frau, die eine Hartgesottne war, fortgefahren, ihren Mann einen Säufeknickler zu nennen, und als sie soweit eingetaucht war, daß sie das nicht mehr hatte thun können, weil ihr das Wasser über dem Kopf zusamenschlug, hatte sie die Arme aus dem kalten Maß emporgehoben und die letzte ihr verbleibende Lebenskraft dazu verwandt, mit den Daumennägeln die Geste des Säufeknickens zu skizzieren.

Vielleicht könnte jemand denken, daß es dem Verfasser des halb kalt, halb warm, halb süß, halb sauer behandelten Artikels darum zu thun sei, Recht zu behalten und das letzte Wort zu haben, und daß es das sei, was ihn veranlaßte, nochmals aus dem Rasten emporzuschellen: aber das wäre ein Irrtum; ich möchte vielmehr die Diskussion zu allseitigem Nutzen in möglichst sachlicher Weise noch einmal aufnehmen, und es wird jedem klar werden, daß es mir nicht darum zu thun ist, Recht zu behalten, sondern daß ich vielmehr den Kontradizenten alles einzuräumen bereit bin, was ich ihnen mit gutem Gewissen einräumen zu können glaube.

Über das eigentliche Thema, die Fahrt des studentischen Thepiskarrens nach Paris, brauche ich nichts mehr zu sagen: die Sache ist fürs erste ad Calendas Graecas aufgehoben worden, und man scheint allseits der Meinung zu sein, daß es vorsichtiger, klüger und würdevoller war, unsre Musesöhne keinem ungewissen Schicksale auszusetzen. Die unsrer Warnung beigegebenen Motive und beiläufig gethanen Bemerkungen sind es, die zu Ausstellungen veranlaßt haben. Was ich über die deutsche Presse, oder richtiger über einen Teil davon gesagt habe, hat Anstoß erregt, und die von mir behauptete feindselige Stimmung des französischen Volkes gegen das deutsche ist bestritten oder aus andern Gründen als den von mir angegebenen hergeleitet worden.